

Bezugspreis für Halle 12 Pfennige 3/4 Mark. Die halbjährige Beilage kostet 1/2 Mark. Die halbjährige Beilage kostet 1/2 Mark. Die halbjährige Beilage kostet 1/2 Mark.

Einzelheft 5 Pfennige. Die halbjährige Beilage kostet 1/2 Mark. Die halbjährige Beilage kostet 1/2 Mark. Die halbjährige Beilage kostet 1/2 Mark.

Hallesche Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Nr. 178. - Jhrg. 192. Halle a. S., Montag 17. April 1899. Redaktion u. Geschäftsstelle: Halle a. S., Leipzigerstr. 87. Berliner Bureau: Berlin S.W., Bernburgerstr. 3.

Deutsches Reich.

Zur Einkommensteuer-Veranlagung. In mehreren dem Reichsamt der Finanzminister gelangten Fällen haben Steuerpflichtige die rechtliche Einlegung der Veranlagung gegen die auf unzutreffenden thatsächlichen oder rechtlichen Annahmen beruhende Veranlagung zur Einkommensteuer der Ergänzungsteuer unterlassen, weil das Rechtsmittel wegen der gleichen Veranlagung für das Vorjahr noch nicht vorliegt und sie irriger Weise voraussetzten, daß eine ihnen ähnliche Entscheidung für das Vorjahr ohne weiteres auch die entsprechende Veranlagung für den neuen Veranlagungs nach sich ziehen würde. Die nachträglich eingelegte Berufung mußte demnach regelmäßig als veripäet zurückgewiesen und die neuveranlagte Steuer als rechtskräftig feststehend eingetragen werden, obwohl die auch der neuen Veranlagung zu Grunde liegenden Annahmen sich durch die inzwischen für das Vorjahr ergangene Entscheidung als hinfällig erwiesen hatten. Derartige, wenn auch durch eigenes Versehen herbeigeführte Benachteiligungen der Steuerpflichtigen werden, so föhrt Herr v. Miquel in einer Verfügung an die Steuerbehörden aus, als unbillig empfunden und sind unernünftig. Um ähnlichen Vorkommnissen thunlichst vorzubeugen, sind bei Zustellung der Veranlagung über die neue Veranlagung diejenigen Steuerpflichtigen, bezüglich deren vorjähriger Veranlagung ein Rechtsmittelverfahren noch nicht, durch geeigneten Zufall darauf aufmerksam zu machen, daß die noch ausstehende Entscheidung über das Rechtsmittel für das Vorjahr auf die neue Veranlagung keine Wirkung habe, und dem Steuerpflichtigen daher, falls er sich durch die letztere wiederum zur belästert erwache, überlassen werden müsse, von Neuem die Berufung dagegen einzulegen.

Das Schiff der Kanalvorlage scheint, wenn nicht alle Heiden tragen, entziehen zu sein. Der Liberianer dagegen hat sich nicht vermindert, sondern gesteigert. Vorwiegend ist die Vorlage schon in der Kommission des Abgeordnetenhauses ein Gegenstand geworden.

Der Deutsche Landwirtschaftsrath und das Reichslandwirtschaftsrath hat fömmlichen Mitgliedern des Reichstages einen Sonderdruck för Verhandlungen und Beschlüsse über den Gegenstand betr. die Schlachtvieh- und Fleischbeden mit seiner Eingabe unterbreitet, in welcher er fordert, daß in das Gesetz keine, nicht erst durch Verordnung des Bundesrats, strenge Vorschriften über die Einfuhr ausländischen Fleischs aufgenommen werden, welche dem deutschen Wolfe die sichere Gewähr geben, daß in Zukunft nur denjenigen einmündretes und kontrolliertes Fleisch zur Einfuhr zugelassen wird. Nach Ansicht des Deutschen Landwirtschaftsraths ist die Möglichkeit dieser Kontrolle gegenüber dem Auslande nicht etwa

dadurch gegeben, daß dieselbe Kontrolle oder gar eine noch stärkere für die inländische Waare derselben Art besteht oder eingeföhrt wird, sondern das Deutsche Reich hätte längt eine scharfe Kontrolle für die Einfuhr von Schlachtvieh und Fleisch aus dem einzigen Grunde einföhren sollen, weil es dies für gut befindet. Das Deutsche Reich ist Gott sei Dank krafftvoll genug, um die vitalen Interessen der inländischen Bevölkerung nicht dem nackten Eigennutze des Auslandes zu opfern. Der Deutsche Landwirtschaftsrath fordert weiter als notwendige Folge der allgemeinen Fleischbeden die Einföhrtung einer föffentlichen Schlachtviehbeden und an gemeine Verwerthung des als minderwerthig und als des ungenießbar befundenen Fleischs.

Schug der ländlichen Arbeiter. Der Antrag des Herzogthums Anhalt, welcher inzwischen geschlossen worden ist, hat seine sozialpolitische Einseitigkeit dadurch bewiesen, daß er den vor einigen Tagen von uns mitgetheilten Gesekentwurf betr. die Verfassung von Verträgen brüchiger ländlicher Arbeiter noch vor der Beendigung seiner Zugung angenommen hat. Damit ist in diesem leider nur kleinen Theile deutschen Landes der für alle Theile föhndlichen Verheerung über einander angewiesenen Berufsstände föffentlich ein klarer Vögel vorgebildet worden. Es wäre nur zu wünschen, daß auch andere Arbeitgebervereine sich nicht durch die Fortsetzung ihrer sozialdemokratischen Prozesse und ihres Anhangs betören ließen und auf diesem Wege nachfolten.

Herrmann Herr. Sped. von Sternburg, der deutsche Vertreter in der Samoa-Kommission, ist am 21. August 1892 in Leeds geboren; seine Mutter war eine Engländerin, sein Vater ist der Majoritätsführer Alexander Sped von Sternburg auf Käufchen und Tröngsig im Königreich Sachsen. Von 1872 bis 1887 war er Kanalar-Offizier in der kaiserlichen Armee, wurde 1888 als Militärrichter à la suite des Infanterie-Regiments Nr. 17 zur Gefandtschaft nach Washington kommandirt, im folgenden Jahre unter Befehlung in diesem Kommando zum Hauptmann à la suite des föhndlichen Generalstabes ernannt und 1891 unter Befehlung zum Major à la suite des Generalstabes zum kommissarischen Legationssekretär bei der deutschen Gesandtschaft in Peking ernannt. Im folgenden Jahre löst er aus dem aktiven Militärdienst, blieb bis 1896 in Peking, wurde 1897 Legationssekretär bei der deutschen Gesandtschaft in Belgien und 1898 erster Völkstsekretär in Washington.

Das Kolbener Dösel. Von verschiedenen Seiten wird angetragt oder bereits angetrieben, daß das vielbesprochene Kolbener Dösel Döseln-Verfahren demüthigt im Reichstags zur Sprache gebracht werden soll. Jedemfalls ist weitere Aufklärung wünschenswert, um eine unbedachte, geföhliche Ausbeutung des traurigen Kalles zu hemmen. Einweisen ist von folgender Mittheilung Kenntnis zu nehmen, welche

das Generalkommando des VII. Armeekorps der „Alln. Ztg.“ gemacht hat: „Der Generalkommando ist bestimmungsmäßig in der Angelegenheit angegangen worden und hat dieselbe aus genaue in Sinne der Allerhöchsten Kabinetsorder vom 1. Januar 1897 von Anfang bis zu Ende geföhrt.“

Das preussische Staatsguldendruck ist auch in dem Ende März d. J. abgelaufenen Geschäftsjahre seitens der Verleger von Staatsguldendruckern der kaiserlichen Reichsanstalten lebhaft in Anspruch genommen worden.

Die Zahl der eingetragenen Konten betrug Ende März 1897: 19 467 über 1 158 586 500 M. Kapital, 1898: 21 569 über 1 288 193 100 M. Kapital, seit bis Ende März 1899 auf 22 732 über 1 292 244 400 M. Kapital geliegen. Von den letztgedachten Konten entfallen 847 v. D. auf Konten bis zu 50 000 Mark und 153 v. D. auf größere Kapitalanlagen. Für physische Personen waren Ende März 1899 15 132 Konten über 596 614 450 M., für juristische Personen 3613 Konten über 478 693 150 M. eingetragenen. Die Zahl der Konten für beamtete oder in Wirtschaft liegende Personen ist im letzten Jahre von 1280 auf 1394 gestiegen. Von den Firmen liegen die umfangreichsten halbjährlich 12 528 Rollen von der Staatsguldendruckerei in Berlin durch Werksbesitzer oder Vollanweisung direkt zu, 3617 Rollen wurden durch Aufsicht auf Reichsbankausfuhrkonten, 10 816 Rollen wurden bei den mit der Gründung beauftragten föhndlichen Firmen abgedruckt. Von den Konteninhabern wohnen 19 816 in Preußen, 3147 in anderen Staaten Deutschlands, 206 in den übrigen Staaten Europas, 21 in Asien, 9 in Afrika und 33 in Amerika.

Das Staatsguldendruck ist allen benannten Verlegern preussischer Konten zu empfehlen, welche Kapitalien und Zinsen gegen den Schaden unabhängig liefern wollen, der ihnen, solange ihr Recht von dem jeweiligen Besitze der Schuldverschreibungen und Zinsheften abhängig ist, durch Diebstahl, Verlorenheit oder sonstiges Abhandenkommen dieser Erzeugnisse nicht selten entsteht. Laufende Verwaltungskosten werden von den Konteninhabern nicht erhoben. Für jede Einricht ist ein einmaliger Betrag von 25 Pf. für jede angefangene 1000 M. des Kapitalbetrages, über welchen verfügt wird (mindestens 1 Mark), zu zahlen.

Reichentumvertrieb an gewerblichen Fortbildungsschulen. Als ein Haupthinderniß für den erfolgreichen Betrieb des Reichentumvertriebs an gewerblichen Fortbildungsschulen hat sich der Mangel an geeigneten Unterrichtsgegenständen erwiesen. Der Minister für Handel und Gewerbe hat deshalb im Einverständnis mit dem Minister der Finanzen, des Innern und der föffentlichen und Unterrichtsangelegenheiten die Regierungsvorstände ersucht, auf die Gemeinden dahin einzuwirken, daß sie bei auszuföhrenden Schulneubauten von vornherein auch auf die Bedürfnisse der Fortbildungsschulen Rücksicht nehmen.

(Stadtred. verboten.)

Die Hausapotheke.

Ein helteres Geschickchen von Wilhelm Fresting. Wenn Frau Dippelmann die Aufsaffung irgend eines neuen häuslichen Stüdes für die Zimmereneinrichtung oder eines für praktisch erscheinenden Geräthes für Küche oder Hauswirtschaft bei ihrem Mann nicht durchsetzen konnte, so pflegte sie diesen Gegenstand bei der nächsten Gelegenheit dem Gatten als Angelegenisse zu verhandeln oder zum Geburtstage zu verehren. Das ist eine sehr empfehlenswerthe Manier, die in konsequenter Durchführung dem Dippelmannschen Haushalte keinen Schaden anrichten würde. In dem vorliegenden Falle hat es sich die Fortsetzung zwischen der guten Stube und dem Esszimmer ein Geburtstagsgegenstand, das die liebende Gattin schon vor Jahren ihrem Gekochten machte, der Gekochten hat feiner als Gabe für den Mann unter dem Weihnachtsbaume gefunden, und auf diese Weise sind viele andere nützliche Gegenstände in den Besitz der Familie gekommen.

Frau Dippelmann freute sich bei solchen Liebeserweisungen natürlich immer ungemessen, gab her auf des Gekochten Zier bei dem besten Willen eine herlichen Dankes und besallte das im stillen die Rechnung, die ihm nach der üblichen Frist von dem betreffenden Geschäfte über das Geschenk zugesöhrt wurde.

In der allerjüngsten Zeit hatte sich nun in der Dippelmannschen Familie ein Mangel bemerkbar gemacht, der von der Hausfrau mehr und mehr als drückender Liebestand empfunden wurde.

Es fehlte nämlich eine Hausapotheke. In den abgelaufenen 15 Jahren der Ehe hatte man unermüdetlich alle möglichen Mittel, gar nicht verfehlt. Die föhndlichen Schenkungen und Zinsen, worin der eiserne Bedarf an Pfefferminzöl, Wundkuchen, Choleraerstopfen und allen den übrigen zahlreichen Hausmitteln, die in einer mit Kindern geföhnten Familie immer zur Hand sein müssen, verwendet wurden, hatten bisher an verschiedenen Stellen der Wohnung ihr Domicil, die Theekisten im Küchenregal, die Schränke und Willensschädeln im oberen Anzuge des Nachtschrankes, die Gläser und Flaschen auf dem Tische

Wohndisches. Zur Hand waren sie dort immer gewesen, und diese Ordnung der Dinge wurde auch wohl für die Zukunft noch vollständig beibehalten haben, wenn nicht eines Tages eine Freundin der Frau Dippelmann bei einem Damen-Kaffee eine Annäherung von Migräne bekommen und diese günstige Gelegenheit benutzt hätte, den versammelten Damen einen Einblick in ihre nagelneue und reizend eingerichtete Hausapotheke zu gewähren, der sie nun ein Migräne-Kübler zur Bekämpfung ihres Leidens entnahm.

Die Migräne schwand sofort, sobald Frau Dippelmann nachträglich überhand Zweifel an der Echtheit des Anfalles aufstiegen. Dafür aber empfand Frau Dippelmann seit dieser Stunde eine Sehnsucht nach dem Besitze eines ähnlichen Apothekenschranks, und diese Sehnsucht wuchs von Tag zu Tage.

Schade nur, daß der Gatte so gar kein Verständnis für die Zweckmäßigkeit eines solchen Möbels besaß!

Als sie ihm, anknüpfend an die Vorlesung einer sehr lehrreichen Auseinandersetzung aus „Kleines Hauslexikon“, zuerst mit dem Gedanken vertraut zu machen suchte, vertheilte er zunächst hartnäckig die bisherige Geföhlichkeit des Hauses und schloß dann vor, daß eine der oberen Schränke im Aufhänge der Apothekermarken einzuräumen, wenn diese durchaus ganz unter sich bleiben sollten.

Der Nachbar! Als ob eine Hausfrau ihr Budget zu vergleichen Zwecken bereiben würde!

Vergeblich ließ es auch, daß Frau Dippelmann ihren lieben Kart in den nächsten Wochen mit großer Beharrlichkeit vor die Kaufleute der Möbelmagazine führte und ihn dort durch den Anblick allerlei niedlicher Schränkchen zur Einmünderung zu verleiten suchte, und so griff sie denn schließlich zu ihrem alten oft erprobten Trick: Der Dippelmann bekam die Hausapotheke zum Geburtstage. Eigentlich hatte er diesmal Gardinen für die gute Stube erhalten sollen, oder damit hatte er sich selbst abgefunden. Frau Dippelmann hatte ihm aber ein Geschenk gemacht, das in der That sehr niedliche Möbel für einen Zigarrenschrank, und daher war seine Freude zunächst aufrichtiger als gewöhnlich. Als er aber probeweise ein Küchlein seiner Trödelbox hinzustellen wollte, zeigte der Stamm zu wenig Tiefe:

und auf die Bemerkung, daß man den Schrank wohl werde umstücken können, erhielt er nun erst von der Gattin über den Zweck derselben die rechte Aufklärung. Seine Stimmung wurde dadurch wesentlich geböhmt, wenn er sich das auch nicht merken lieh.

Am nächsten Tage war es das erste Geschöft der Hausfrau, die neue Hausapotheke einzuweihen. Natürlich gehörte sie ins Wohnzimmer, und weil dort sonst keine passende Stelle an dem er nun schon 15 Jahre der Familie gute und böse Stunden geföhlet hatte, aufgaben und wurde an die Fensterseite geböhmt. Freilich hatte er da eine sehr ungenügende Beleuchtung, man mühte immer gar nahe heranzutreten, um das Schränkchen erkennen zu können; dafür aber hing die Hausapotheke nun sehr wirksamsohl über dem Esszimmer.

Die ganze Familie betheiligte sich am Eintraben des Schränkchens. Alle alten, längst ausverkauften Medikamente wurden hergesehrt, sogar das verbrauchte Glaschen mit Zafoböl, das der Hausvater mal vor 10 Jahren zum Einreiben der erkrankten Schulter benutzt hatte und dessen Inhalt jetzt zu einer zähen, braunen Kruste zusammengetrocknet war, und ebenso der beste Anästhetikum-Apparat, von dem der Zigarrenentwicker schon im vorigen Winter erklärt hatte, daß das abtrot und unbrauchbar gewordene Ding auch nicht wieder reparirt werden könne. Die Marubiums, Pfefferminz und Pfefferküchlein-Züden mußten natürlich auch heran, und so war das Schränkchen bald natürlich geföhlt. Trotz des vom Hausvater ererbten Einwands, daß die Gekochte-Apotheke ja im Nachhause laufe sei, man also jeden Augenblick dieses Nothwendige erhalten könne, holte Frau nach am selbigen Vormittage zur Kompensierung des Schränkcheninhaltes eine Rolle Seifenpapier, ein Packet Verbundwatte, einige Gekochten und ein föhndliches Gekochtes, und schon am Nachmittage konstatirte Frau Dippelmann beim Öffnen der Hausapotheke mit Genüßlichkeit, daß es darin schon gerade so schön wie in einer röhlichen Apotheke. Da sie sich bei dieser Gelegenheit dem nasalen Geruch etwas lange hingeeben hatte, so theilte sich der widerliche Geruch auch dem ganzen Zimmer mit, und man mußte gleich nachher eine Welle Fenster und Thüren aufperren, wobei Herr Dippelmann sich einen Schnupfen zuzog.

Der Kaiserhof ... die ...

Magdeburg, 16. April. (Wäcker & Junge.) Der ...

Essau, 16. April. (Der Verein der anhaltischen ...)

Göthen, 16. April. (Von Lehrer zum Bürger ...)

Herbst, 16. April. (Brandstifter. - Mollendental.)

Essau, 16. April. (Ein Verurtheiltes.)

dem darauf noch einige kleinere ...

Oredben, 16. April. (Die Duppelverbrechen.)

Der Senger'sche Mordprozess in Berlin.

Der Präsident ... Der Angeklagte ...

hat, wie die Ermordete heißt ...

Personalnachrichten.

Wichtig ist ...

Briefkasten.

B. T. Der Preis ...

Landesamt.

Halle, Meddunen am 15. April 1899. Aufgegeben: Der ...

Verantwortlich ...

Hunyadi János (Saxlehner's Bitterquelle) Von der ärztlichen Welt mit Vorliebe und in mehr als 1200 Gutachten empfohlen.

Wratzke & Steiger, Edelschmiederei mit Kraftbetrieb. Modernste lange Damenketten.



[Nachdruck verboten.]

Aurora's Prüfungen.

48]

Von E. Lovett-Cameron.

„Du biſt hier, biſt bei mir?“ murmelte Terenz mit mattem Lächeln. „Bin ich krank geweſen? Jetzt iſt Alles wieder gut, aber ich habe einen ſo ſchrecklichen Traum gehabt! Ich glaubte, Du habeſt mich verlaſſen, Du wäreſt mit einem Anderen verheiratet — o, es war fürchtbar — aber nun iſt es vorüber; es war natürlich nur ein Traum, und Du biſt bei mir, biſt mein holdes Weib!“

Seine Worte erſtarben in leiſem Flüſtern, ihm fielen die Augen wieder aus Schwäche zu, und er ſchien in halbe Bewußtloſigkeit zurück zu verſinken.

Bleich bis in die Lippen und bis ins Herz getroffen durch die Selbſtvorwürfe ihres ſchuldbewußten Gewiſſens, legte Aura Strange den dunklen Kopf ſanft wieder auf das Gras und ſtand dann langſam auf.

Weh ihr, was hatte ſie gethan! Welch' brennende Scham, welch' nagende Reue mußte hinfort ihr Theil ſein. Er hatte ſie ſein Weib genannt — ſie, eine Ehefrau, Robert Stranges Gattin, die vor Gottes Altar gelobt hatte, ihre Pflicht gegen ihren Mann zu erfüllen, die ſich beſtrebt, dem Manne, dem ſie vermählt, eine gute, treue und ehrenhafte Frau zu ſein! In dieſer dunklen Stunde der Verzweiflung war ſie ihrem hohen und reinen Ideale untreu geworden. Konnten ganze Jahre der Buße und Scham hinreichen, den Flecken jener Stunde der Schuld zu tilgen?

Der Verlezte lag zu ihren Füßen, unverständliche Worte vor ſich himmelmelnd; ſein Geiſt war unmachtet — er phantaſirte. Obgleich er lebte, war Terenz Wynyard ſchwer krank, aber dennoch ſagte ſie ſich, der Tag würde kommen, wo er geneſen, wo ihm das Gedächtniß zurückkehren würde, und dann müßte es ihm einfallen, daß Robert Stranges Weib ſein Antliß mit Thränen benezt, und er würde ſich auch erinnern, daß er ſie ſein Weib genannt!

Alles war jetzt zu Ende. Es war nur Freundschaft geweſen — Freundschaft, die unſchuldig und rein und harmlos genug war, wenn ſie auch möglicher Weiſe Elemente der Gefahr in ſich ſchloß — aber jetzt, durch ihr eigenes Werk, war jene Freundschaft auf immer zerſtört und zu Grunde gerichtet. Aus Mangel an Selbſtbeherrſchung war ſie gefallen, hatte den ſchönen glitzernden Tempel reiner Freundschaft, die ihnen Beiden werth geweſen, im Sturz niedergeſtürzt. Ihr Antliß wurde ſtarr und herb und kalt in jenem Augenblicke namenloſer Gemüthsqual; es bißte ſogar von ſeiner ſtrahlenden Schönheit ein und ſah eingefallen und gealtert aus.

Langſam verrannen die Minuten. Wynyard ſchien ſie nicht mehr zu kennen; er warf ſich unruhig hin und her

und ſprach vor ſich hin. Sie holte die Poſtier aus dem umgeſtürzten Wagen herbei und ſchob ſie ihm unter den Kopf, aber ſie berührte das theuere Haupt nicht mehr, als unumgänglich nöthig war, oder als die Menſchlichkeit erheiſchte. Sie ging dann wieder nach der Quelle und holte Waſſer, um damit ſeine fieberheiße Stirn zu kühlen und ſeine trockenen Lippen zu befeuchten und breitete die Wagendecke über einen Theil des zerbrochenen Gefährtes, um ſeinen Kopf vor den Strahlen der ſinkenden Sonne zu ſchützen, und während der ganzen Zeit ſprach ſie zu ſich ſelbſt:

„Wäre er ein Bettler am Wege, ſo würde ich ebenſo viel für ihn thun müſſen; laß mich, o Gott, dieſe Dinge nicht aus ſündiger Liebe verrichten, ſondern weil er ſehr krank iſt und weil jede Chriſtin verpflichtet iſt, einem Kranken zu helfen.“

Und dann wieder dachte ſie — ein paar Mal ſprach ſie die Worte ſogar laut aus: „Es iſt zum letzten Male! Ich will ihn nie wieder ſehen, ihm aus freien Stücken nie wieder ins Antliß blicken. Für dieſes Leben müſſen wir diesmal ſcheiden. Laß mich einen letzten Blick auf ihn werfen, der mir theurer iſt als irgend ein anderes Weſen auf der Erde, laß mich mir jeden Zug des geliebten Angeſichts feſt einprägen, ſo daß ich es immer und ewig im Gedächtniß bewahren möge, denn bis das Grab ſich über meiner Reue und meinem Gram ſchließt, will ich es — dazu helfe mir Gott — von heute an nie wieder ſehen.“

Endlich kam Hülfe, aber als ſie eintraf, wußte Aura kaum mehr, wer zu ihrem Beiſtande erſchien. Sie war ſich kaum bewußt, daß es Lady Hampstead ſelbſt war, die ihr liebevoll in ein Coupe einſteigen half, und daß der Doktor und ſeine Begleiter Wynyard in einen anderen Wagen trugen. Ihr Kopf ſank auf die Schulter ihrer gütigen Wirthin, als ſie mit einander fortfuhren. Sie war unfähig zu reden, noch irgend eine Erklärung oder Beſchreibung des Unfalles zu geben, und Lady Hampstead unterließ es voll Takt, mit Fragen in ſie zu dringen. Sie ſah, daß Aura tief erſchüttert und ganz ſaſſungslos war, und war verſtändig genug, ſie in Ruhe zu laſſen, obwohl ſie im Stillen einige Unruhe empfand, welche Wirkung ein Telegramm, das ſie in der Taſche hatte, noch weiter auf Frau Strange's Nerven ausüben würde.

Noch will ich es ihr nicht geben, dachte ſie. Sie ſoll erſt ins Haus kommen, ſich niederlegen und etwas Champagner zu ihrer Stärkung trinken. Das arme Ding muß fürchtbar geängſtigt worden ſein. Das iſt meine gerechte Strafe dafür, daß ich die böſen, kleinen Ponies auf's Land mitgenommen habe; ſie betragen ſich immer ſchlecht, wenn ſie aus London herauskommen. Ich werde mir das nie, nie vergeben! Der arme, liebe Terenz Wynyard wird hier eine Ewigkeit mit Gehirnerſchütterung liegen bleiben! Und was wird Lady Ortown dazu ſagen? Ich muß ſie gleich telegraphiſch herbeirufen, um den armen Menſchen zu pflegen! Und wenn dies holde, hüßliche Geſchöpf auch Schaden genommen hat, ſo werde ich einfach unglücklich ſein; ich werde mir nie und nimmer vergeben!

Aber Aura litt nicht unter den Folgen des Unfalles; sie war nur ganz von Kummer überwältigt.

„Ich werde ihn nie wiedersehen — niemals, niemals!“ Der Gedanke beschäftigte sie unausgesetzt. „Es ist vorbei — vorbei!“ Wenn Terenz wirklich todt wäre, so könnte er mir nicht vollständiger verloren sein. Ich habe sein Angesicht zum letzten Male gesehen.

Denn sie sagte sich selbst, daß ihre Pflicht jetzt klar vor ihr läge. Vor Allem mußte sie ihrem Manne ein volles, umfassendes Geständniß ablegen, verbunden mit der Bitte, daß um seiner selbst und um ihrer willen, um der Ehre des Namens willen, den er ihr gegeben, er ihr gestatten wolle, daß sie sich für den Rest ihres Lebens in ihrem Heim auf dem Lande vergrabe, wo sie in stiller Abgeschiedenheit vielfach lernen würde, den Mann zu vergessen, der ihr so widerrechtlich theuer war.

Es dünkte sie unmöglich, daß ein Gatte einem solchen Bekenntnisse und einer solchen Bitte gegenüber fühllos bleiben sollte. Selbst Robert würde sicherlich ebenso bereit sein wie sie selbst, ihr zu helfen, ihre ehelichen Pflichten gegen ihn nicht nur dem Buchstaben, sondern dem Geiste nach zu erfüllen.

Der Gedanke an Robert gewährte ihr eine gewisse Be-ruhigung. Er war doch schließlich ihr Mann.

Gewiß, er würde ihr beistehen und sie vor ihrem eigenen schwachen und sündigen Herzen schützen. Sie wollte sich mehr denn je Mühe geben, ihm zu gefallen und freundlich und pflichttreu gegen ihn zu sein — ihn sogar lieb zu haben. War es nicht nur recht und billig, daß sie sich bestrebe, auf solche Weise ein so großes Unrecht wieder gut zu machen?

Sie hatten Dearlock House erreicht. Niemand war zurück; die Zimmer waren still und leer; die Dienerschaft war mit den Vorbereitungen zu dem Mittagessen, das später stattfinden sollte, beschäftigt.

„Mir ist, als hätte ich jetzt die Freude an meiner Gesellschaft verloren!“ rief die arme Lady Hampstead, als sie ins Haus traten. „Dieses schreckliche Unglück hat mir alle Lust daran verdorben!“ Dann, als sie den halbängstlichen Blick, den Aura beim Aussteigen aus dem Coupée die Auffahrt hinunterschiede, auffing, setzte sie hastig hinzu: „Seien Sie ohne Sorge, meine Liebe; Doktor Baines hat glücklicher Weise angeboten, ihn mit nach Hause zu nehmen; er hat über seinem Spechzimmer eine Stube für solche Unfälle eingerichtet und eine Krankenpflegerin wohnt im Dorfe. Sie können sich denken, wie dankbar ich auf seinen Vorschlag einging! Er ist dort in den besten Händen, und ich möchte nicht, wo wir den armen Menschen hätten unterbringen und ihm Ruhe verschaffen sollen, wo all meine Gäste zu Tische zurückkommen! Nein, die Erschütterung, ihn wiederzusehen, bleibt Ihnen erspart. Sie haben schon genug von der unseligen Geschichte. Es muß entschließung für Sie gewesen sein, so lange mit einem Bewußtlosen allein zu bleiben; Sie müssen sich fast zu Tode geängstigt haben, Sie armes Kind, obgleich er sich natürlich ganz wieder erholen wird. Doktor Baines sagte gleich, daß es Gehirnerschütterung wäre, und Unzählige haben das gehabt und sind völlig gesund geworden, darum dürfen wir seinetwegen nicht den Muth verlieren. Aber jetzt muß ich für Sie sorgen. Legen Sie sich in meinem Zimmer aufs Sopha und ruhen Sie ein wenig; ich will Ihnen etwas Wein bringen, das wird Ihnen gut thun.“

Aura gehorchte willig ihrer freundlichen Wirthin; sie hatte nicht die Kraft, ihr zu widerstehen. Sie trank den Wein und lag ganz still mit geschlossenen Augen in dem verdunkelten Zimmer. Ihr Körper hatte anscheinend Ruhe, nicht aber ihre Seele. Hundert quälende Befürchtungen jagten sich in ihrem Hirn — Angst um Wynyard, verbunden mit einer schmerzlichen Enttäuschung, daß er nicht einmal im Hause sei, damit

sie doch hören könne, wie es ihm jetzt ginge, ersüßte fast jede andere Empfindung.

Gesetzt, er würde doch noch sterben? Aura vermochte eine Hirnerschütterung nicht so leicht zu nehmen, wie Lady Hampstead augenscheinlich that. Und doch, wenn er am Leben bliebe, würde er sich nicht Alles dessen erinnern, was sie in jenem Augenblicke der Verzweiflung gethan? Welche Richtung auch ihre Gedanken einschlagen mochten — vor ihr lag nichts als Seelenqual und Weinen.

Nach ungefähr einer Stunde kam Lady Hampstead wieder zu ihr.

„Ich finde, Sie dürften heute Abend nicht nach London zurückkehren, meine Liebe,“ meinte sie und ergriff ihre Hand. „Und ich zweifle sehr daran, daß Sie zu Tische werden herunterkommen können; sie kehren jetzt Alle zurück. Aber wollen Sie nicht ruhig zu Bette gehen?“

Aura richtete sich auf dem Sofa auf. „Liebe Lady Hampstead, ich bin ganz beschämt, Ihnen so viel Mühe zu verursachen und Ihre ganze Gesellschaft zu stören, aber ich muß nach London zurück; wenn Sie gestatten, will ich nicht zum Essen herunterkommen, sondern mit einem frühen Zuge fahren. Meine kleine Schwester ist bei mir in London, und außerdem erwarte ich eine wichtige Depesche von meinem Manne.“

Da fiel Lady Hampstead plötzlich ein, was sie während der letzten Stunde ganz und gar vergessen hatte — das Telegramm in ihrer Tasche.

„Meine liebe Frau Strange, bitte, verzeihen Sie meine Bergeßlichkeit! Ich hätte Ihnen längst sagen sollen, daß eine Depesche für Sie angekommen. Sie kam bald, nachdem Sie Ihre unselige Fahrt unternommen. Ich habe sie hier. Ich wollte sie Ihnen geben, aber ich habe es wirklich ganz und gar vergessen.“

Aura öffnete das Telegramm mit zitternden Fingern. Sie starrte einige Augenblicke lang verständnißlos darauf nieder. Lady Hampstead, die sie besorgt beobachtete, sah ihr Antlitz bleich werden und ihre Augen sich schreckhaft erweitern. Das Papier entfiel ihrer Hand und flatterte zu Boden. Sie fuhr sich mit einer Geberde der Bestürzung mit beiden Händen nach dem Kopfe.

„Ich — ich verstehe nicht —“ stammelte sie. Lady Hampstead hob das Telegramm auf und las es. Es lautete:

„An Frau Strange, Curzon Street — Ihr Mann wünscht, daß Sie sofort nach Smothingham kommen — es ist keine Zeit zu verlieren. John Gudge.“

„Sie müssen sofort abreisen, Frau Strange,“ meinte Lady Hampstead ernst; „ich will sehen, ob Ihr Bruder schon wieder da ist.“

37. Kapitel.

Am dem Morgen, an dem Lady Hampsteads Gesellschaft stattfand, war die Sonne in derselben wolkenlosen Schönheit über der fernen nordwärts gelegenen Stadt Smothingham aufgegangen, aber sie blickte auf ein ganz anderes Bild herab. Statt auf das grüne Themsethal mit seinen stillen Wäldern und blumenbesäten Wiesen, durch die der klare Fluß sich friedlich dahinschlängelte, statt auf fröhliche Gesichter und leichte Herzen, auf Lachen und Munterkeit, schaute die Sonne, die das Menschengewoge in den Straßen und Gassen der Fabrikstadt beschien, auf abgehärmte Gesichter und finsterblickende Gruppen grollender Männer nieder, deren Herzen voll Bitterkeit waren und deren Gemüther auf Rache und Gewaltthaten fannen.

(Fortsetzung folgt.)

Ein neues Tagebuch von St. Helena.

Die Vermuthung ist unabwieslich, daß der Napoleontuluss in den Pariser Theatern und in der französischen Literatur der Gegenwart einen wesentlichen Theil der Propaganda bildet, welche für den bonapartistischen Thronpräsidenten, den Prinzen Victor Napoleon, betrieben wird. Trotzdem bietet die massenhaft den Archiven entzogene Memoirenliteratur aus der Zeit des ersten Napoleon vielfach auch sachliches Interesse. Liebhaber von anekdotischen Details, von dem Klatsch, der neben der Weltgeschichte einherläuft und oft mit den kleinen Zügen das ganze Wesen großer Gestalten bloßlegt, werden in den neuesten Tagebüchern aus St. Helena, welche nach den Aufzeichnungen des Barons Gourgaud veröffentlicht wurden (Paris, Ernest Flammarion), reichliche Anregung und Befriedigung finden.

Gourgaud wurde am 14. Nov. 1783 in Versailles als Sohn eines Hofmusikus geboren; er absolvirte die polytechnische Schule und trat im Jahre 1801 als Secondleutnant beim 7. Fußartillerieregiment in die Armee. Im Jahre 1804 wurde er Adjutant des Generals Foucher und am 3. Juli 1811 Ordonnanzoffizier des Kaisers.

Es ist kein Geschichtswerk, welches die Erben des Barons der Mitwelt bieten, und die historische Kritik wird daran mehr zu berichtigten, als daraus zu schöpfen finden. Aber das Tagebuch erzählt lebhaft und anschaulich die Vorgänge jedes Tages, es theilt die Gespräche mit und zeigt den „General Bonaparte“, wie er heute über Schlachten und Staatsaktionen, über Monarchen und Staatsmänner, dann wieder über Kunst, Literatur und über die intimsten Erlebnisse plaudert. Es gab ja sonst nicht viel zu thun, wenn man nicht vor Vangeweile umkommen wollte. Bei den Spazierritten folgten die englischen Ordonnanzen. Jagdwild war keines da, und das bishigen Gesellschaft wurde durch stetige Intriguen unheimlich gemacht. Einmal erzählt Napoleon von den Tagen in Tilsit und von der Königin Luise: „Das war eine Frau voll Geist und Verstand. Sie unterbrach mich oft. Eines Tages quälte sie mich in Gegenwart von Kaiser Alexander, daß ich auf Magdeburg verzichten sollte. Ich lehnte höflich ab, nahm eine Rose, die am Wege stand und reichte sie ihr. Sie zog ihre Hand zurück und sagte: „Nur wenn Magdeburg dabei ist.“ Ich erwiderte: „Aber Majestät, ich biete Ihnen eine Rose.“ Als ich sie zu ihrem Wagen führte, sagte sie weinend zu Duroc: „Man hat mich getäuscht.“

Ein anderes Mal spricht der Kaiser von seiner zweiten Frau Maria Luise und seiner Trennung von ihr. „Mit fünfzig Jahren liebt man nicht mehr. Wirklich geliebt habe ich eigentlich nie, vielleicht ein wenig Josephine, und das auch nur, weil ich 27 Jahre alt war, als ich sie kennen lernte. Ich habe für Maria Luise viel Freundschaft gehabt. Im Uebrigen habe ich das Leben nicht genug geliebt, um es noch theilen zu können. — Als mich nach meiner Verheirathung mit Maria Luise einmal Josephine aufsuchte, warnte ich sie: „Laß Dich von der Kaiserin nicht sehen, sie glaubt, Du seiest eine alte Frau. Wenn sie Dich sieht, würde sie weinen, und ich müßte Dich aus Frankreich verbannen. Das ist nicht mehr so, wie zur Zeit Heinrichs IV., wo Du verpflichtet gewesen wärest, ihr die Schleppe zu tragen.“

Wiederholt kommt die Rede auf große Feldherren und damit auch auf Friedrich den Großen. „Ein großer General ist kein gewöhnlicher Mensch. Moritz von Sachsen war nur zweiten Ranges, aber Friedrich war ersten Ranges wie Turenne und Condé. Er hat bei Solbin große Fehler gemacht und die Hälfte seiner Leute verloren. Wäre es nach mir gegangen, hätte er Alle verloren. Ich hätte über seine Feldzüge vor den jungen Leuten dociren sollen. Man spricht so gerne von Prinzipien der Kriegskunst. Das Genie arbeitet nach seiner Eingebung. Friedrich hatte eine ungeheure moralische Kühnheit. Es ist der Vorzug des Genies, daß es weiß, wann und warum es den Prinzipien untreu wird. Friedrich mußte ganz genau, mit wem er es zu thun hatte, und darauf wagte er; er verstand es, während der Schlacht die Armee in der Hand zu haben.“ — Napoleon faßte den monarchischen Beruf in erster Reihe als den des Heerführers auf. Darum schätzt er von den Königen Frankreichs Franz I., Heinrich IV. und selbst Ludwig XV., der persönlich die Schlacht bei Fontenay erfocht. Dann sagt er: Ludwig XVI. wollte keine Revue abnehmen, wenn die Regimenter riefen: „Der König, der König. Er wollte kein Militär sein, er hat die Soldaten nicht geliebt und ist daran zu Grunde gegangen.“ Mit richtiger Ahnung späterer Dinge saate er deshalb bei einer anderen Gelegenheit: „Ich

habe einen großen politischen Fehler gemacht, daß ich die Hohenzollern in Preußen weiter regieren ließ. Ja, das hätte ich ändern müssen, und in Tilsit konnte ich's.“ Er hätte es nur wagen sollen; es wäre ihm nicht gelungen. Die Freiheitskriege sind der Beweis dafür! Mitunter sprach Napoleon auch von den Liebchaften, die er gehabt hatte. Im Allgemeinen huldigte er der Ansicht: „Ein General soll keine Geliebte haben, am wenigsten eine Schauspielerin.“

Die Gestalt Napoleons steigt nicht in diesen Erzählungen; aber sie rückt uns menschlich näher.

Die belgische Südpolexpedition.

Wie der Telegraph gemeldet hat, ist die belgische Südpolexpedition nach einer gefährlichen Fahrt, deren Einzelheiten zur Zeit noch unbekannt sind, glücklich in Punta Arenas an der Südspitze Amerikas in der Magellanstraße eingetroffen. Der Gedanke, eine Expedition zur weiteren Erforschung des südlichen Eismeres zu veranstalten, rührte von dem belgischen Leutnant de Gerlache her, welcher im Jahre 1895 seine Initiative der Geographischen Gesellschaft in Brüssel unterbreitete. Als Kosten bezeichnet er die Summe von 300 000 Fracs., welche ihm die Geographische Gesellschaft nach einer Verständigung mit der belgischen Regierung zur Verfügung stellte. Leutnant de Gerlache kaufte in Norwegen ein eisicheres Schiff, welches er „Belgica“ nannte, und die Expedition verließ nach mannigfachen, bei einem so kühnen Unternehmen unvermeidlichen Schwierigkeiten am 16. August 1897 den Antwerpener Hafen. An Bord der „Belgica“ befanden sich außer de Gerlache, welcher die Führung der Expedition übernahm, die Leutnants Decointe und Danco, der Geograph und Geologe Arktowski, der Naturforscher Racoviza und 22 Matrosen. Der Plan der Expedition war der folgende: Die „Belgica“ sollte nach einem angemessenen Aufenthalte auf den Kanariens-Inseln, in Brasilien und Buenos Aires nach Punta Arenas in der Magellanstraße segeln und von da aus die Fahrt in das Südpolarmeer längs des Graham- und Viktorialandes antreten und so weit als möglich vorzudringen suchen. Während einer bestimmten Periode des Jahres, während welcher die Eismassen im südlichen Eismere zu gewaltig sind, während welcher überdies schreckliche Cyclone und Wirbelwinde herrschen, sollte die „Belgica“ wieder nordwärts fahren und in Melbourne überwintern, um in der besseren Jahreszeit den Zug gegen Süden wieder aufzunehmen. Hervorgehoben muß die Thatsache werden, daß es von vornherein gar nicht in der Absicht de Gerlaches lag, den Südpol zu erreichen, wozu seine Mittel gar nicht ausreichten!

Inwiefern es der Expedition gelang, ihrer Aufgabe gerecht zu werden, können wir nach den lakonischen Depeschen, welche Leutnant de Gerlache von Punta Arenas der Brüsseler Geographischen Gesellschaft zukommen ließ, noch nicht im vollen Umfange feststellen. Soviel ist sicher, daß der kühne Zug des belgischen Forschers in der Südpolarregion auf unvorhergesehene gewaltige Schwierigkeiten stieß, welche ein weiteres Vordringen der „Belgica“ als zum 71° 36' unmöglich machte. Da andere Expeditionen vor der des Leutnants de Gerlache bis zum 78° vorgebrungen sind, so wäre das Ergebnis der belgischen Südpolar-Expedition in dieser Richtung nicht als vollkommen befriedigend zu bezeichnen. Aber die Bedeutung derselben liegt darin, daß sie die einzige ist, welche ungefahr ein ganzes Jahr hindurch im südlichen Eismere weilte und in Folge dieses Umstandes wichtige hydrographische und meteorologische Beobachtungen machen konnte. Auch die geographischen Ergebnisse scheinen nach den telegraphischen Berichten des Führers der Expedition sehr bedeutend zu sein. Es heißt, daß de Gerlache im Weddell-Weere ein Inselgruppe entdeckte. Mit begreiflicher Spannung sieht man naturgemäß den brieflichen Nachrichten de Gerlaches entgegen, die jedoch bei der Entfernung von Punta Arenas bis hierher mindestens vier Wochen auf sich werden warten lassen. Während eines der furchtbaren Cyclone, die in der Südpolarregion herrschen, verloren Leutnant Danco und der 18jährige Matrose Wincke das Leben. Sonst ist an Bord der „Belgica“ alles wohl.

Man fragt sich in den Kreisen der Geographischen Gesellschaft in Brüssel, ob Leutnant de Gerlache nummehr mit der „Belgica“ nach Antwerpen zurückzufahren oder ob er in Punta Arenas zu bleiben gedenkt, um nach Ablauf des Sommers, der für eine Südpolar-Expedition ungünstig ist, eine neue Fahrt anzutreten. Die Depeschen de Gerlaches geben über seine

nächsten Absichten gar keine Auskunft. Die Geographische Gesellschaft in Brüssel wünscht, daß de Gerlache eine neue Südpolfahrt unternahme, und wird ihm die Mittel hierzu zur Verfügung stellen. Wahrscheinlich bildet die nunmehr abgeschlossene Reise der „Belgica“ nur den ersten Akt der Expedition.

Allerlei.

Die Lage in Uhebe (Deutsch-Ostafrika) ist entgegen allen englischen Alarmnachrichten eine zufriedenstellende. Die im Auftrage des Gouvernements vorgenommenen kulturtechnischen und landwirtschaftlichen Untersuchungen der einzelnen Gebiete des weiten Landes haben, wie verschiedene Blätter melden, einen überaus günstigen Abschluß gefunden. Ein geradezu glänzendes Resultat haben die Erhebungen über das Hochland von Uhebe ergeben. Klima und Bodenbeschaffenheit bieten Alles, was zur Bestäubung durch Europäer notwendig ist. In den von der Natur geeigneten Strichen sind bereits kleine Stationen errichtet worden, und zwar in Musindi, Kilugala, Uhasima und Muhanga, außerdem hat sich in diesen Orten die Berliner Mission niedergelassen. Ueberall erheben sich schon kleine, aber praktische Europäerbauer, umsäumt von schönen Nutz- und Biergärten. Bei Fringa, der Hauptstation in Uhebe, sind bereits kleine Versuchspflanzungen angelegt, die durchweg die günstigsten Erfolge aufzuweisen haben, sodaß sich einige Europäer daselbst und ebenso in Kilugala fest angesiedelt haben. Das Hochland Uhebes wurde seitens des Gouvernements für ansiedlungsfähiger als Usambara gehalten. Die besten Fortschritte in der Entwicklung macht neben dem Nyasagebiet das Kilimandschargebiet und namentlich Moschi. In letzterer Station haben evangelische Missionare sogar schon eine kleine, aber leistungsfähige Druckerei, der besonders „König“ Mei großes Interesse entgegenbringt, errichtet.

Eine Varenjagd im Kreise Guben. Vor etwa sechs Wochen war einem im Kreise Guben umherziehenden Italiener ein junger Bär entlaufen. Die Flucht des Tieres versetzte die ganze Gegend in Aufruhr. Trotz der eifrigsten Bemühungen konnte der Bär aber nicht wieder eingefangen werden. Erst jetzt ist es einem Jagdpächter geglückt, den Ausreißer in seinem auf der Ostendorfer Feldmark gelegenen Jagdrevier anzutreffen und nach längerer Verfolgung durch einen wohlgezielten Schuß zu erlegen. Das Tier, das inzwischen den Maulkorb von sich gestreift hatte, hat sich anheimelnd die letzten Wochen in den Schonungen und Schluchten bei Ostendorf aufgehalten, wie verschiedene dort aufgefundenen Lagerstellen ergeben. Im Uebrigen sah ein Meister bezw. während seiner Freiheit keine Noth zu haben, was sein feines Aussehen verrieth.

26 Mann gerettet. Der dänische Dampfer „Nordfarøer“ hat dieser Tage die ganze Besatzung des französischen Schooners „Eugénie“ unter sehr gefährlichen Umständen gerettet. Das dänische Schiff, das sich auf der Reise von Mexiko nach Hamburg mit einer Ladung Korn befand und dessen Besatzung 28 Mann betrug, traf „Eugénie“ am 49. Grad nördl. Br. Das Schiff hatte sein Taumel und sein Bugspriet verloren. Die See hatte auf dem Verdecke Alles weggespült, und die Mannschaft machte durch Zeichen und Gebarden verständlich, daß sie sich in größter Noth befände. „Nordfarøer“ versuchte Boote ins Wasser zu legen, dies war jedoch anfangs ganz unmöglich, weil die See zu hoch ging, und man suchte dann Verbindung mit den Schiffbrüchigen durch Troßen zu erreichen. Jedoch mißlang auch dieser Versuch, und die eintretende Dunkelheit machte alle weiteren Bemühungen unmöglich. Am nächsten Morgen wurden sie aber wieder aufgenommen, und nach Verlauf von 24 Stunden gelang es mit ungeheuren Beschwerden, die ganze Besatzung des französischen Schiffes an Bord des „Nordfarøers“ zu bringen, der sie dann nach Plymouth brachte.

Ein heldenmüthiger Lokomotivführer. Eine kühne That vollbrachte vor Kurzem ein russischer Lokomotivführer. Unweit der Eisenbahnstation „Läp“ der Samara-Slatoufischen Eisenbahnlinie versetzten der Lokomotivführer eines Güterzuges und sein Gehilfe, sei es vor großer Müdigkeit oder in Folge von Schnaps — das ist bisher noch nicht festgestellt worden — in einen festen Schlaf, so daß der Zug vor der nächsten Station nicht hielt und zum Entsetzen des Stationsbeamten vorüberfuhr. Die Signale des Zugführers und der Schaffner blieben wirkungslos, und der Zug, der mit Stieren und Kühen beladen war, eilte in die Weite. Der Bestimmung gemäß mußte der Zug auf der Station einen anderen Güterzug erwarten und durfte erst dann weiterfahren, da er dasselbe Geleise benutzte. Der Lokomotivführer des ihm entgegenkommenden Zuges begriff sofort die Situation und ließ seinen Zug zurückgehen, obgleich er wußte, daß bald auch der Postzug kommen mußte. Die Entfernung zwischen beiden Zügen wurde immer geringer. Die Schaffner beider Züge mochten sich schon bereit, beim Zusammenstoß abzuspringen, der in der nächsten Minute erfolgen konnte. Im Augenblick der höchsten Gefahr — so lautete der Bericht über diese höchst merkwürdige Sache — sprang der Lokomotivführer des zurückgehenden Zuges ab, eilte dem heranbrausenden Ungeheuer entgegen, sprang mit einem Satz auf das Trittbrett eines Wagens, kletterte zur Lokomotive und gab über die Schlafenden hinweg Rückdampf. Dann weckte er mit Mühe

den anderen Kollegen und setzte ihm schnell die Situation auseinander. Dank dieser kühnen That wurde ein großes Unglück vermieden.

Widder-Kämpfe. Spanien beanügt sich nicht mehr mit seinen Stierkämpfen, es scheint jetzt auch Widder-Kämpfe einführen zu wollen. Schön sind sie nicht, so behauptet wenigstens ein belgischer Journalist, der so neugierig war, das merkwürdige Schauspiel sehen zu wollen. Die Schafböcke sehen sich erst verdüst an und zögern, da sie nicht zu wissen scheinen, was die Welt von ihnen erwartet. Aber diese echte Schafsvorlegenheit dauert nur einen Augenblick, und bald stürzen sich die Widder auf einander und versetzen sich Kopfstöße von außerordentlicher Heftigkeit. Die Kampfszene wird von einem entzücklichen Geschrei der aufgeregten Zuschauer begleitet, die auf den „Bettreter“ der oder jener Stadt gewettet haben, denn es kämpfen nicht nur zwei Böcke miteinander, sondern zwei ganze Ortschaften. Bevor man aber noch Zeit hat, sich von dem Charakter dieses Kampfes und von der Taktik der Widder ein klares Bild zu machen, ist Alles zu Ende. Einer der beiden Widder hat seinem Gegner so fürchterliche Kopfstöße versetzt und seinen Bauch mit einer solchen Ausdauer bearbeitet, daß das arme blutende Tier vor Schmerz den Muth sinken läßt und sich auf Gnade und Ungnade ergibt!

Die Sonne als Brandstifter. In einem Hause in Christiania ereignete sich ein merkwürdiger Vorfall, der bekannt zu werden verdient. Einige Familienmitglieder saßen Nachmittags um den Kaffeetisch, als plötzlich eines davon auf einen leichten Rauch aufmerksam wurde, der von einem anderen in Zimmer befindlichen Tische aufstieg. Als man nach der Ursache suchte, stellte es sich heraus, daß die Sonnenstrahlen, durch eine Wasserflasche gesammelt, den darunter stehenden Papierteller entzündet und ein großes Loch hineingebrannt hatten. Wäre Niemand zugegen gewesen, so hätte sich der Brand leicht weiter verbreiten können, zumal unmittelbar neben dem Teller eine Zündholzschatel lag.

Der Schusterjunge mit der Meistergeige. Ueber eine neue Anwendung eines alten Gaunertiffs wird aus Wien berichtet: Vor einigen Tagen trat in den Laden eines in der Martinsstraße in Währing etablirten Delikatessenhändlers ein Junge, dem äußeren Ansehen nach ein Schuhmacherlehrling, der unter dem Arme eine Geige trug. Der Junge machte ein sehr trübseitiges Gesicht und klagte dem Geschäftsmann, daß er um 60 Kreuzer für seinen in der Nähe wohnenden Meister Aufgeschnittenes holen und die Geige zu einem Instrumentenmacher behufs einer kleinen Ausbesserung tragen solle. Nun habe er aber auf unaufgeklärte Weise 30 Kr. verloren. Er bat daher, der Geschäftsmann möge einstweilen für die 30 Kr. die Geige in Empfang nehmen, er werde das Geld irgendwo aufstreifen und längstens in einer halben Stunde das Instrument wieder abholen. Durch das Mißgeschick des Burichen gerührt, willigte der Mann ein, gab ihm das Verlangte und behielt die Geige in Hand. Während er sie noch in der Hand hielt, trat ein Herr in den Laden, um Schinken zu kaufen und fragte, auf die Violine wissend, ob der Geschäftsmann musikalisch sei. Er betrachtete das Instrument dann genauer und bemerkte zu dem Delikatessenhändler, daß die Violine eine alte Meistergeige sei, für die er gern 120 Gulden gäbe. Er ließ fünf Gulden als Angabe zurück und versprach, am nächsten Tage wiederzukommen, um sich Antwort zu holen. Inzwischen kam der Buriche zurück und bezifferte den Werth der Meistergeige mit 80 Gulden, die ihm später nach manderlei Unterhandlungen der Delikatessenhändler über den errungenen Profit vergnügt, schmunzelnd, ausfolgte. Mit dem Gelde verließ der Buriche den Laden. Nun wartete der Geschäftsmann auf den Herrn, der die Geige kaufen wollte, doch dieser kam nicht. Jetzt stiegen dem Delikatessenhändler doch einige Bedenken auf, er ließ die Geige schätzen und erhielt die niederischmettende Auskunft, daß sie höchstens — drei Gulden werth sei. Nunmehr jah er, daß er Gaunern zum Opfer gefallen sei.

Vom Büchertisch.

— Die neuesten Werke der drei größten lebenden Schriftsteller des Auslands: Emile Zola, Leo Tolstoj und Rudyard Kipling finden sich vereinigt in dem Programm, mit dem „Aus fremden Zungen“, die in Stuttgart erscheinende Zeitschrift für die moderne Erzählungsliteratur des Auslands, in ihrem sechsten ausgegebenen siebenten Heft vor ihre Leser tritt. „Aus fremden Zungen“ veröffentlicht zunächst den neuen großen Roman Leo Tolstoj's, „Auferstehung“, in der einzig vollständigen, vom Verfasser autorisirten Uebersetzung von Ilse Frapan und Wladim Tonin, sowie eine Anzahl von Erzählungen aus dem neuesten, höchst originellen Buche von Rudyard Kipling. An diese Werke wird sich Emile Zola's neuer Roman „Fruchtbarkeit“ anschließen, der sowohl wegen des darin behandelten Stoffes — Frankreichs Entvölkerung und die ihr zu Grunde liegende Sittenlosigkeit — wie um der Persönlichkeit des Autors Willen das größte Aufsehen erregen wird. — Das erste Heft des laufenden Jahrganges von „Aus fremden Zungen“ (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt — monatlich erscheinen 2 Hefte à 50 Pfg.) ist durch jede Buchhandlung zur Ansicht zu erhalten.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Ebelnleben. Druck und Verlag von Otto Ziehe, Halle (Saale), Leipzig, gedr. 87.